

FAZ
14.11.15

Risiko Gymnasium

Ein Direktor warnt Eltern vor seiner Schulform / „Und bitte, bitte keine Nachhilfe“

FRANKFURT. Hans-Ulrich Wyneken kommt als Letzter an die Reihe. Das entspricht der Dramaturgie des Abends, zu dem das Staatliche Schulamt Eltern von sieben Frankfurter Grundschulen eingeladen hat. Zuvor geht es um Integrierte Gesamtschulen (IGS), dann um Haupt- und schließlich um Realschulen. Die Mütter und Väter der Viertklässler hören geduldig bis interessiert zu. Man kann ja auch einmal über den Tellerrand schauen. Aber im Grunde steht für viele von ihnen fest: Mein Kind kommt auf ein Gymnasium. Und für diese Schulform spricht an diesem Abend nun einmal der Direktor der Sachsenhäuser Carl-Schurz-Schule.

Vergangenes Schuljahr wurden in Frankfurt 56 Prozent der Viertklässler für die anspruchsvollste unter den weiterführenden Schulformen angemeldet. Etwa 3000 Kinder waren das, so viele wie noch nie. Die schon zuvor überlasteten Gymnasien mussten Hunderte von ihnen ablehnen, das Staatliche Schulamt verteilte sie teils gegen den Willen der Eltern auf andere Schulen. Das soll sich nicht wiederholen. Deshalb finden momentan überall in der Stadt Informationsabende statt, in denen das Schulamt unter Mithilfe von Rektoren und Direktoren

über Schulformen und Bildungsgänge aufklärt.

Nicht nur das Gymnasium führe zum Abitur, lautet eine zentrale Botschaft. Geeigneter sei für viele Kinder der Weg über eine Realschule oder eine IGS und der anschließende Besuch einer Oberstufe. Aber selbst eine Hauptschule sei unter Umständen die richtige Wahl, denn dort seien die Klassen klein, und auch praktisch veranlagte Schüler kämen mit ihren Stärken zur Geltung. Es komme eben auf das Kind an, sagt Schulamts-Dezernentin Marion Weßling-Bagel. Die Grundschule könne relativ gut einschätzen, welcher Bildungsweg der individuell beste sei. „Deshalb bitte ich Sie, die Grundschulempfehlung ernst zu nehmen.“

Nicht immer geschieht das. Vergangenes Jahr wurden in Frankfurt 300 Kinder für ein Gymnasium angemeldet, obwohl sie nach Meinung der Grundschullehrer nicht dafür geeignet sind. Viele von ihnen werden sich dort quälen, bleiben möglicherweise sitzen und müssen die Schule wechseln. Wyneken hat das schon oft miterlebt und warnt deshalb vor seiner eigenen Schulform. Er kann es sich leisten: „Wir haben zu viele Anmeldungen, deshalb wollen wir nur die Kinder,

die wirklich fürs Gymnasium geeignet sind.“

Aber wie sollen die Eltern das beurteilen, wollen sie nicht allein auf die Grundschulempfehlung vertrauen? Der Direktor gibt Tipps. Auf dem Gymnasium gebe es vier Hauptfächer: Deutsch, Mathematik, erste und zweite Fremdsprache. Also drei Fächer, in denen es auf die Sprache ankomme. Ein Kind, das in dieser Hinsicht Defizite habe, werde es auf dem Gymnasium schwer haben. Außerdem sollten künftige Gymnasiasten gerne, zügig und selbständig lernen. „Wenn Sie Ihrem Kind Leckerlis geben oder sich daneben setzen müssen, damit es Hausaufgaben macht, dann ist es bei uns wahrscheinlich falsch.“

Gymnasiasten sollten wissensdurstig, experimentierfreudig sein, „nach Bildung lechzen“, sagt Wyneken. Durch die Elternschaft in der Aula geht ein Raunen. Das sind hohe Ansprüche. Immerhin gesteht der Direktor zu, dass jedes Kind einmal einen schwarzen Tag haben könne. „Schule macht nicht immer Spaß, auch wenn das manche Hirnforscher behaupten.“ Aber wie ein Musikstück müsse man Vokabeln eben immer wieder üben, meint Wyneken. „Ein Kind muss sich

auch einmal durchbeißen können, wenn es schwierig wird, und nicht gleich zur Playstation wechseln.“ Wer aber durchhalte und Widerstände überwinde, werde mit etwas Wertvollerem als Spaß belohnt: dem Gefühl der Freude.

Das sind deutliche Worte, die an den Grundschulen nicht oft zu hören sind. Und Wyneken setzt noch einen drauf. Ein Gymnasium sei wie ein ICE, sagt er. Der Lernstoff schreite schnell voran, und wer nicht in der Lage sei, zügig mitzuschreiben, was an der Tafel stehe, der werde eben abgehängt. „Das Gymnasium nimmt nicht jeden mit, es ist die Schulform mit dem höchsten Risiko.“

Manchmal fragten ihn Eltern, ob sie Schwächen des Kindes durch Nachhilfe ausgleichen könnten, erzählt Wyneken. Davon könne er nur abraten. Wenn die Hausaufgaben mit professioneller Hilfe erledigt würden, könne der Lehrer nicht mehr erkennen, was ein Schüler tatsächlich zu leisten imstande sei. Und der Schüler komme auf den Gedanken, er müsse im Unterricht nicht mehr aufpassen oder nachfragen, weil er das ja mit dem Privatlehrer nachholen könne. So entstehe ein Teufelskreis – „deshalb bitte, bitte keine Nachhilfe“. MATTHIAS TRAUTSCH